

| MENSCHEN UND WIRTSCHAFT |

Der Ärztesammler

Christian Höftberger hat in Klinikkonzernen gearbeitet. Künftig will er mit einem Mittelständler auf dem Markt von Medizinischen Versorgungszentren mitmischen.

Es begann vor zwei Jahrzehnten im Wortsinne auf einer grünen Wiese mit einem Ärztehaus. Wo ehemals im mittelhessischen Pohlheim Pferde grasten, stehen mittlerweile fünf solcher Gebäude. Neben Spezialisten für Magen- und Darmerkrankungen finden sich Zahnärzte und eine Kieferorthopädin, eine Hautärztin und Kieferchirurgen, ein Gynäkologe und eine Kinderarztpraxis. Hinzu kommen Physiotherapeuten, eine Apotheke sowie ein Sanitätshaus. Die Ärztedichte in der 18.000 Einwohner zählenden Kleinstadt nahe Gießen sucht ihresgleichen. Gebaut hat die Ärztehäuser die IWG Holding AG. Der Gießener Mittelständler sorgte im Frühjahr mit einer Personalie für Aufsehen in der Gesundheitsbranche. Er holte sich den langjährigen Asklepios-Manager Christian Höftberger in den Vorstand.

Der Österreicher zeichnete zuletzt als Vorstandschef der börsennotierten Rhön-Klinikum AG, einer Asklepios-Tochtergesellschaft. Er verließ das Unternehmen vor dem Hintergrund des monatelangen Streits mit dem Land Hessen um den neuen Zukunftsvertrag für das privatisierte Uniklinikum Gießen und Marburg, an dem die Rhön AG 95 Prozent hält und das Land den Rest. Bei IWG sind sie froh, „einen solchen Fang“ gemacht zu haben. Denn Höftberger beschäftigt sich nicht nur sein gesamtes Berufsleben lang mit dem Gesundheitswesen im Allgemeinen und Krankenhäusern im Besonderen. Er befürwortet auch Medizinische Versorgungszentren mit angestellten und selbständigen Ärzten, wie sie die IWG künftig betreiben will.

Dies soll der nächste Schritt auf dem Gesundheitsmarkt für diese nicht börsennotierte AG werden, über ihre Ärztezentren hinaus. Und er dürfte in nicht ferner Zukunft liegen, wenn alles wie geplant läuft, wie das neue Vorstandsmitglied nahelegt. Bisher dürfen nur Kassenärzte, Kommunen und Kliniken ein Medizinisches Versorgungszentrum (MVZ) betreiben, das im Grunde eine große Gemeinschaftspraxis ist. IWG gehört noch nicht zu diesem Betreiberkreis, berät aber Kommunen in dieser Hinsicht.

Ende vergangenen Jahres hat das Unternehmen einen Kaufvertrag für eine Asklepios-Klinik in der Oberpfalz unterschrieben. Das sogenannte Closing erhofft es sich laut Höftberger für das dritte Quartal. Dort könnten die Gießener auf einem bestehenden MVZ aufbauen und es erweitern. Das wäre der Testlauf.

Höftberger, 1974 in Salzburg geboren, befürwortet solche Zentren im Grunde aus zwei Gründen. Die demographische Entwicklung belastet das Gesundheitswesen doppelt. Zum einen gebe es immer

mehr Ältere in der Gesellschaft und damit mehr Menschen, die tendenziell öfter einen Arzt und Pflege benötigten. Zum Zweiten werde die Gruppe der Fachkräfte kleiner. Daraus folgert der Jurist: „Wir müssen effizienter werden.“ Ambulante Angebote sind für ihn das Mittel der Wahl, zumal nicht jeder

Befund eine stationäre Behandlung bedinge. Dies reiche über Meniskusoperationen und Ähnliches längst hinaus. Ein MVZ oder eine um Pflegepersonal ergänzte Einrichtung, Medizinisch-pflegerisches Versorgungszentrum genannt, dient nach seinen Worten wahlweise als „ambulanter Türöffner“ oder „Filter“ vor

der stationären Aufnahme. Sein Leitsatz lautet: „Ich bin angetreten, um Gesundheitsversorgung sicherzustellen.“

Mit dem Gebilde MVZ hat er in seiner Laufbahn schon zu tun gehabt, wenn auch nicht von Anfang an. Nach seiner Zeit am Institut für Handels- und Wirtschaftsrecht an der Uni Salzburg und einigen Jahren an den dortigen Landeskliniken kam er 2005 nach Deutschland und arbeitete als Büroleiter des damaligen Rhön-AG-Vizechefs Gerald Meder am Uniklinikum Gießen und Marburg. Dort stieg er zum Geschäftsführer am Standort Gießen auf und verantwortete den Neubau des zentralen Klinikums. Nach Stationen bei Asklepios in Lich und Hamburg ging er für den Konzern als Regionalgeschäftsführer nach Hessen. Seine Aufgabe: Er möge die Landschaft der zu Asklepios zählenden Versorgungszentren neu ordnen, ihnen einen einheitlichen Auftritt geben sowie auf Profitabilität trimmen und für Rechtssicherheit sorgen. Letzteres nicht zuletzt mit Blick auf die Nutzung von Klinikinfrastruktur durch MVZ-Ärzte.

Das war 2017/18. „Mir war da schon klar: Da liegt die Zukunft“, sagt Höftberger. Gesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) will seinerseits mehr ambulante Behandlungen, wie er mehrfach erklärt hat. Allerdings möchte er keinen Finanzinvestor hinter einem MVZ sehen. Mit Blick auf seinen neuen Arbeitgeber versichert Höftberger, die IWG sei keine Heuschrecke. Sie habe auch nicht vor, selbständige Ärzte aus einem Zentrum herauszukaufen. Vielmehr gehe es außer um den Bau auch um den Betrieb und eine Beteiligung. Vielerorts näherten sich die Gründer eines MVZ der Altersgrenze und wollten ihre Anteile loswerden. Die jüngeren Kolleginnen und Kollegen könnten nicht noch mehr Kapital in die Einrichtung pumpen, wollten aber nicht verkaufen. In solchen Fällen könnte die IWG als Gesellschafter neben die jüngeren, selbständigen Mediziner treten.

Zudem hat Höftberger solche Ärzte im Auge, die lieber angestellt arbeiten wollen – und zwar unter einem Dach mit anderen Medizinern. Laut Bundesärztekammer sei ihre Zahl in den vergangenen Jahren in die Höhe geschossen. Ein MVZ erleichtere nicht zuletzt belastbare Vertretungsregelungen. Gebe es einen Betreiber, der sich um die Bürokratie kümmert, könnten sich die Ärzte ihrer eigentlichen Arbeit widmen und Patienten behandeln.

Sein Arbeitgeber baut derzeit weitere Ärztehäuser. Zum Beispiel in Rodgau nahe Offenbach und nicht weit davon entfernt in Seligenstadt und in Großkrotzenburg. Pohlheim nicht zu vergessen. Dort plant IWG die Nummer sechs, wie Höftberger sagt. THORSTEN WINTER



Christian Höftberger

Foto Medzentrum